

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 19

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

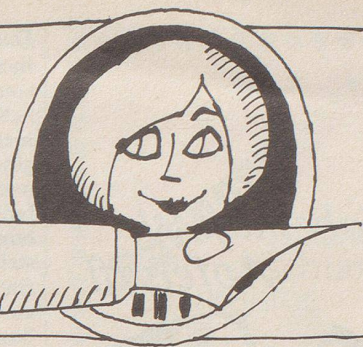
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Alles Ueble kommt vom Fernsehen

Letzthin waren wir an einer Veranstaltung, die sich zum Zwecke der Erwachsenenbildung mit den Problemen der Massenmedien beschäftigte. Wir gingen unvoreingenommen hin, da wir das Fernsehen als Neutrum betrachten, aus dem jeder macht, was er will. Aber wir mussten vernehmen, dass an den Massenmedien, und ganz besonders am Fernsehen, kein guter Faden zu finden ist. Da kamen vor allem die Leute zu Wort, die keinen Fernsehapparat besitzen und aus Prinzip überhaupt nie schauen. Sie verdammen die TV auf der ganzen Linie und nehmen sich die Mühe nicht, sich durch eigene Erfahrung und Anschauung mit dem Medium auseinanderzusetzen. Eine Mutter äusserte den Gedanken: «Wir haben keinen Fernseher, folglich besteht das Problem für uns nicht.»

Staunend hörten wir, dass das Fernsehen schuld ist, wenn Müt-

ter ihre Kinder vernachlässigen, da sie nur noch vor dem Kasten sitzen (vor allem vor- und nachmittags!); wir lernten, dass das Fernsehen Familien auseinanderreisst, dass es bei den Kindern Erlebnis- und Konzentrationsfähigkeit zerstört, dass es ganz allein schuld ist an der zunehmenden Brutalität und Kriminalität, an der Vereinsamung und der Kontaktlosigkeit des modernen Menschen. Das Fernsehen ist ausserdem *der* grosse Verführer, es stachelt zu Revolutionen und Krieg an (wie hat es nur Hitler ohne TV geschafft?), es informiert nie objektiv, sondern nur links (oder nur rechts). Wir waren sehr verwundert, dass die Fernsehgewaltigen nicht auch noch die Verantwortung für die Verbetonisierung der Landschaft und für die Luft- und Gewässerverschmutzung übernehmen sollten.

Gut, mancher dieser Vorwürfe stimmt sicher. Wir glauben zwar kaum, dass eine Mutter, die ihre Kinder des Fernsehens wegen vernachlässigt, sich ohne TV mehr um sie kümmern würde.

Oder bei der auseinandergerissenen Familie, die immerhin noch gemeinsam vor dem Fernseher sitzt, tränke vielleicht der Vater im Wirtshaus sein Bier, die Mutter verschlänge Romanhefte, der Sohn höre in seinem Zimmer Popmusik und die Tochter wäre im Kino. Ganz sicher richtig ist, dass TV-Dauerberieselung den Kindern schadet. Aus eigener Erfahrung wissen wir aber, dass Kinder aus dem für sie bestimmten Programm in mancher Hinsicht Nutzen ziehen können. Das Vorschulprogramm ist fast wie eine Schulstunde methodisch aufgebaut, das langsame, für erwachsene Zuschauer langweilige Tempo ist auf die kleinen Zuschauer abgestimmt, und es wird ihnen manches unvermerkt beigebracht. Die Sendungen für Schulkinder bringen oft originelle Bastelvorschläge, unterhaltende und (oder) belehrende Filme. Der Horizont der Kinder wird erweitert, sie lernen andere Welten kennen, andere Menschen und ihre Probleme verstehen. Auch die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten können be-

reichert werden. Für Jugendliche werden oft hervorragende Filme gezeigt, die sogar gelegentlich Medienerziehung vermitteln.

Es ist schliesslich nicht die Schuld des Fernsehens, wenn Kinder und Jugendliche bis zum Sendeschluss «durchschauen» und das Gesehene dann nicht verarbeiten können. Mit dem Medium Fernsehen umzugehen, kritisch, gezielt und massvoll zu schauen, lässt sich lernen, am besten sicher im Elternhaus, eventuell in der Schule. Dadurch, dass man das Vorhandensein des Flimmerkastens einfach negiert, wird das Problem nie bewältigt, im Gegenteil, der Eindruck dieser Scheinwelt wird auf einen unvorbereiteten Jugendlichen viel tiefer sein, und es fragt sich, wie gut er später als Erwachsener damit fertig wird. Auch mit einer sturen negativen Einstellung werden wir das Fernsehen nicht aus der Welt schaffen; aber wir sollten nicht vergessen, dass *jeder* Apparat einen Knopf zum Abstellen hat, der mit einem ganz minimalen Kraftaufwand zu betätigen ist.

Jacqueline

«Materialgerecht»

Mit Interesse habe ich diesen Beitrag in Nr. 13 gelesen und mir einige Gedanken dazu gemacht. Wichtig scheint mir, die Frage, ob Holz- oder Plasticpielsachen, nicht ad absurdum zu führen, sondern von Fall zu Fall zu entscheiden. So sind z. B. Puppenbadewannen, Wasserspielsachen, Badepuppen etc. aus Plastic sicher zweckmässig. Ich würde auch nicht jedes Blechauto strikte aus dem Kinderzimmer verbannen, viel wichtiger scheint mir das *Mass*. Wenn das Hauptgewicht bei den Spielsachen auf schönen und kindgemässen Dingen liegt, dann schaden auch einige sogenannte «nichtpädagogische» Spielzeuge durchaus nicht. Hat ein Kind beide Arten von Spielsachen zur Verfügung, dann kann es vergleichen und so einen eigenen Geschmack entwickeln.

Zum Thema «Holz» als Material: Es stimmt nicht, dass es kein farbiges Holzspielzeug gibt, im Gegenteil, es steht uns heute eine grosse Auswahl zur Verfügung, so farbig Klötze jeden Formats,

farbig bemalte Häuser, Tiere, Konstruktionsbaukästen, Formenspiele und vieles mehr. Man muss diese guten Spielsachen aber in dafür eingerichteten Läden auswählen, denn die wertvollen Spielsachen fallen einem nicht im Warenhaus in den Einkaufskorb! Gegenüber Plastic hat Holz den Vorteil, dass es ein bestimmtes Eigengewicht hat (Standfestigkeit), bei *solider* Verarbeitung eine fast unbegrenzte Lebensdauer aufweist (weshalb werden wohl Holzbaukästen von Generation zu Generation weitergegeben?), und nicht zuletzt, weil Holz ein *ersetzbarer* Rohstoff ist, Plastic jedoch ein umweltbelastendes, nicht ersetzbares Erdölprodukt.

Ich bin auch nicht dafür, einem Kind den «guten Geschmack» der Erwachsenen aufzuzwingen, aber leider ist es nicht so, dass das Kind eines Tages plötzlich aus heiterem Himmel Sinn für Schönes und Wertvolles bezeugt, wenn die Fähigkeit, Formen, Farben und Materialien zu unterscheiden und zu bewerten, nicht entwickelt wurde. Das braucht nicht in Form von aufdringlichen

Belehrungen zu erfolgen, viel wichtiger ist es, dem Kind eine Vielfalt von verschiedenen Materialien zu geben, mit denen es spielen und Erfahrungen sammeln kann. So denke ich auch an Naturmaterial, welches es draussen findet, an Stoffreste, Wolle, Holzabschnitte, Leim, Nägel etc. Dass dieses Material möglichst

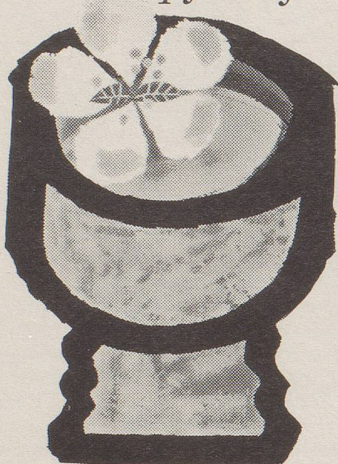
naturbezogen sein soll, liegt auch darin begründet, einen Ausgleich, ein Gegengewicht zu den Kunststoffen, die uns tagtäglich umgeben, zu schaffen. Kunststoffe sind heute sowieso vorhanden, zum *Naturmaterial* müssen wir das Kind aber erst wieder hinführen.

Ursula



«Ja, hier spricht der öffentliche Gebetsdienst. Wünschen Sie ein katholisches oder ein protestantisches Gebet oder ein solches von einer bestimmten Sekte?»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Frühling!

**DAS TESSIN
LÄDT EIN:**

- ZUM AUSRUHEN
UND SONNEN
- ZUM BUMMELN
UND WANDERN
- IN HEIMELIGE
GROTTI
- ZUM CAFE
AUF DER PIAZZA
- ZUR AZALEEN-
SCHAU AUF DER
BRISSAGOINSEL
(APRIL/MITTE MAI)
- ZUM BLUMENFEST
NACH LOCARNO
(ENDE MAI)

**GRATISPROSPEKTE
BEI ETT
6501 BELLINZONA 1**

Das Löwenbaby in der Villa nebenan

Seit Nora über die «Diskriminierung» der älterwerdenden Frau geschrieben hat, beginne ich, mich selbst und die andern «reifen» Frauen in meiner Umgebung kritischer zu betrachten. Da steht vor allem die Frage: Was für eine Ehefrau bin ich, was für eine Mutter? Es glaube niemand, dass eine Mutter, die sich für ihr Junges zerreißen liesse, deswegen ein Segen sei.

Während der Sportferien stand eines Mittags Frau Karin, eine junge Nachbarin, vor meiner Tür. Sie kam, um ein Buch zurückzugeben, in Wirklichkeit wollte sie einen Felsbrocken von ihrem Herzen wälzen. Sie und ihr Mann hatten zusammen mit Bekannten eine Wohnung in St. Moritz gemietet. In letzter Minute wurde der kleine Martin krank, und Karin blieb daheim. Anderntags stand ihre Mutter mit dem Koffer vor der Türe. Hier lasse ich Karin sprechen: «Ich weiss doch, dass erstens mein Mann diese Ferien bitter nötig hat. Er ist überarbeitet und ein fanatischer Skifahrer; zweitens hätten wir doch nicht die ganze Miete Meiers aufhalsen können. Wissen Sie, Mami ist so gut. Sie hat uns während der Monate der Arbeitslosigkeit jeden Monat tausend Franken überwiesen von ihrem kargen Ersparnen. Hier, das herrliche Armband ist auch von ihr. Ich werde heute dreissig. Jetzt näht sie fürs Schlafzimmer einen neuen Bettüberwurf und sagt von Zeit zu Zeit spitz: Unglaublich, dass ein Mann seine Frau am Dreissigsten einfach alleinhocken lässt und sich in den Bergen amüsiert. Zu allem Elend hat sie heute den Telefonhörer abgenommen, als mir die Schwiegermutter gratulieren wollte. Die beiden vertragen sich nicht, und ich weiss wohl, dass meine Schwiegermutter muff wird, wenn Mami hier ist. Ich hörte es an den Antworten. Mami heuchelte am Telefon, aber nachher legte sie los. – Tante Lisa, Paps älteste Schwester, wurde vorgestern am Star operiert. Ich möchte sie besuchen, aber meinen Sie, ich wage es nicht, Mami wäre gekränkt, denn sie behauptet, Tante Lisa hätte Schuld an der Scheidung meiner Eltern vor fünfzehn Jahren. Heute abend wollte meine Freundin, Martins Patin, kommen, damit wir ein wenig feiern könnten. Hei, wird das schön werden! Mami warnt mich ständig vor meiner Freundin, sie hätte sie am Silvester mit meinem Mann beobachtet. Ich kann doch nicht sagen, dass mein Mann in Gottes Namen jeder hübschen Frau den Hof macht und meine Freundin eine geradezu Harm-



«Meine Auffassung vom Leben ist in Frage gestellt worden – letzte Nacht in einem Traum. Aber ich habe vergessen, was es war.»

lose unter vielen ist.» Da heulte Karin, lange und ausgiebig. Als sie wegging, meinte sie noch: «Wissen Sie, Mami kommt mir vor wie eine Löwenmutter, die alles zerfleischen möchte, was ihrem Baby zu nahe tritt. Und dabei weiss ich ja, dass sie bis zu einem gewissen Grad in allem recht hat. Vielleicht ist es gerade das, was mich so unsicher und hilflos macht.»

Hand aufs Herz, meine lieben Altersgenossinnen. Wer von uns kann sich nicht in der einen oder andern spitzen Bemerkung und Warnung mit Karins Mutter identifizieren? Weil wir auch negative Erfahrungen gesammelt haben in unserem Leben, glauben wir, es sei unsere Pflicht, diese weitergeben zu müssen. Dabei wäre es für die Jungen und für uns viel nützlicher, wir liessen sie ihre Erfahrungen selber machen.

Martha

Auch ein Hobby!

Im zweiten Nebenberuf bin ich Schriftstellerin. Das ist auch ein Hobby – allerdings! Ein von der Umwelt viel bewundertes, oft auch belächeltes Hobby, und ich als Hauptbetroffene muss sagen: sie hat recht, die Umwelt – es ist zum Wundern, und es ist zum Lächeln. Wenn ich ein Manuskript fertiggestellt habe, zum Beispiel, kann ich damit dreierlei anfangen: Ich kann es schubladisieren, ich kann es dem Papier-

korb übergeben, oder ich kann es an einen Verlag abschicken. Welche der drei Möglichkeiten ich dann wählen werde, das entscheidet jeweils meine seelische Verfassung. Geltungsbedürfnis, Hemmungen, Selbstüber- und -unterschätzung, Beziehungen und die finanzielle Lage spielen bei meiner Entscheidung eine wesentliche Rolle.

Die erste Möglichkeit wirft relativ kleine Probleme auf. Wenn ich sehr produktiv bin, dürfte sich beim Schubladisieren früher oder später das Raumproblem stellen. Immerhin sollte es nicht unlösbar sein. Ich kann eine grössere Wohnung nehmen, oder ich verharre in meiner bescheidenen Behausung und stopfe sie mit Papierbeigen voll, von denen ich von Zeit zu Zeit ein Bündel dem Papierkorb anvertrauen muss. Dieser Papierkorb hat vieles für sich. Ich habe immerhin die Erleichterung und das Vergnügen genossen, mir meine Komplexe von der Seele zu schreiben, zu gestalten, was da in mir ungestüm nach Gestaltung verlangte. Es bleibt also nur noch die Frage, ob ich, indem ich mein Werk im Eimer versenke, die Mit- und Nachwelt schädige, ihr gleichsam eine Verarmung zufüge. Es besteht auch die Möglichkeit, dass mich nach Jahren eine späte Reue quälen wird, eine Art Sehnsucht nach dem verstossenen und verlorenen Kind meines Geistes.

Merkwürdigerweise aber wähle ich meistens die letzte Möglich-

keit. Tapfer beginne ich den Kreuzzug durch die Verlagsstuben der Welt. Was mir dabei zustoßt, ist zum Teil schmerzlicher als auf Erbsen gehen, demütigender als auf den Knien liegen, zermürbender als zu Fuss nach Jerusalem pilgern – oder es ist bloss komisch, grotesk und amüsant. Ich denke jetzt an den eleganten schmalen Briefumschlag mit dem geschmackvollen Verlagsignet, der eines Tages im Briefkasten steckt. Ich haste die Treppe empor, werfe alle Türen hinter mir zu, stehe am Schreibtisch, reisse mit unsicherer Hand das elegante Kuvert auf. Es ist mir nur einmal passiert, dass ich die überschwängliche Lobhudelei, die da über mein Werk zu lesen ist, ernst genommen habe. Bald habe ich gelernt: Je schmählicher der Lektor mein Manuskript zusammenstaucht, um so mehr Chancen bestehen, dass er sich zu einer Besprechung bereit findet. Das Rühmen einer Arbeit bedeutet fast immer eine Absage. Es ist bloss ein tröstendes Zückerchen. «Mit gleicher Post» kommt regelmässig auch das Manuskript wieder zurück.

Mit Geduld und Glück ist es mir aber eines Tages doch gelungen, im Allerheiligsten eines Verlags zu stehen. Der grosse Boss, gekleidet wie ein Filmstar, umgeben von Telefonen, soeben zurückgekehrt von weltweiten Geschäftsreisen, kündigt mir mit theatralischen Gesten den bevorstehenden Ruin seines Verlages an und erklärt schon im voraus mich und mein elend schlechtes, praktisch unverkäufliches Buch daran schuldig.

Wie aber sieht der Schlussakt der Tragikomödie aus? Eines Tages halte ich mein Buch in den Händen. Das Ende eines Stückes ist oft ein wenig fad und enttäuschend. Es hält nicht, was der Anfang versprochen hat. So geht es in diesem Augenblick auch mir: In der Stunde, die ich in der langen Erwartung für eine der

wesentlichsten meines Lebens gehalten habe, empfinde ich eine seltsame Leere, die sich bereits mit den ersten Befürchtungen über die Aufnahme meines Buches bei Kritikern und Leserschaft zu füllen beginnt. *Katrin*

«Bitte berühren»

Im Fernsehen die Sendung «Bitte berühren», angezeigt gegen die Vereinsamung der Massen, nach den Methoden des «Sensitivity Trainings» natürlich aus den USA kommend. Man gibt sich die Hände, streichelt sich gegenseitig, umarmt wildfremde Menschen und balgt mit ihnen am Boden herum. Das soll unheimlich wirksam sein gegen Verklemmungen und Einsamkeit.

In einer grossen deutschen Wochenzeitschrift finde ich in derselben Woche einen langen Artikel über das amerikanische SLS-Erfolgstraining, SLS für «Successful Living Seminar». Für die Veranstalter ganz bestimmt successful, denn das Wochenendseminar kostet pro Teilnehmer ganze DM 520!

Ich würde es billiger machen, nämlich mit einem Abonnement auf die städtischen Verkehrsbetriebe, mit der Auflage, das Abonnement nur während der Stosszeiten, so nach halb fünf Uhr nachmittags zu benutzen. Das ersetzt einem sämtliche «Bitte berühren»-Sendungen, man hat ganz bestimmt genügend Tuchfühlung mit dem Nachbarn und fühlt sich bestimmt nicht einsam und allein, dafür garantiert Ihnen Ihre «Successful Living»-Trainerin *Hege*

Sei lebe der alte Zopf!

Wenn sich amigs meine äusserlich schon recht grosse, inwendig aber noch so kleine Tochter beim herrlichsten Sonnenschein in ihrem Zimmer verschanzte

und hinter gezogenen Vorhängen über ihrem Latein brütete, während ihre latein-losen Kameradinnen mit roten Backen auf den Velos durch die Gegend sausten, dann stieg in mir der Aerger hoch.

So ein alter, unnützer Zopf, dieses Latein! Dieses verstaubte Requisit, das nur noch von ein paar scheuklappen-blinden Mittelschullehrern gehätschelt und wie ein Gralsschatz gehütet wird! Dieses elende Latein, das mir schon die Schulzeit erschwerte und nun auch meiner Tochter das Leben zu versauern drohte! So fauchte ich innerlich, und mein Zorn hätte Stoff für eine ganze Anti-Latein-Dissertation ergeben. Ohne zu zögern wäre ich im Hyde-Park auf eine Seifenkiste geklettert und hätte meine Ueberzeugung in alle vier Winde kundgetan.

So war es noch vor etwa zwei Wochen. Seither ist aber mit mir eine Wandlung vor sich gegangen, und mein Verhältnis zur lateinischen Sprache hat sich grundlegend geändert. Das kam so: Unsere Nachbarn zur Linken reisten kürzlich nach Zermatt in die Skiferien und nahmen ihren 17-jährigen amerikanischen Neffen John mit, der für kurze Zeit in der Schweiz weilte. Am ersten schönen Morgen fuhren sie ins Skiparadies am Theodulpass, hängten John eine Tageskarte für alle Zermatter Sportbahnen um den Hals und verabredeten mit ihm einen Treffpunkt für die Mittagspause.

Es wurde 12 Uhr, es wurde 1/21 Uhr, kein John. Verständliche Unruhe bei den Wartenden! Es wurde 1 Uhr und später, die Unruhe wurde zur ausgewachsenen Angst. Da endlich – gegen 2 Uhr, erscheint gesund und lachend der Vermisste. Was war passiert?

In völliger Unkenntnis der geographischen Lage seines Ferienortes hatte John sich oben auf dem Pass entschlossen, die



steilere und daher auch rassigere Südfahrt zu wählen, und sauste in begeisterten Schwüngen zu Tale. Dort jedoch landete er zu seinem Befremden in einem völlig unbekannten Ort, und auch die Leute rundherum sprachen alle so komisch! Er war, ohne es zu merken, über die italienische Grenze nach Breuil-Cervinia im Aostatal gefahren! Als er nun mit der Schwebbahn wieder in die Höhe zurückfahren wollte, da gab es Schwierigkeiten. Seine Tageskarte war hier nur ein wertloses Stück Papier, Geld hatte er keines bei sich, und es fand sich niemand, mit dem er sich hätte verständigen können.

Da nahte endlich der rettende Engel in Gestalt des Pistenarztes, doch auch dieser konnte sich vorerst nicht mit dem Fremdling verständigen. Aber nun kam John der rettende Gedanke! Tief kramte er in seiner Latein-Schublade und sprach dann laut und deutlich: «Non pecuniam» – kein Geld. Der Arzt, im Alltag nur an Quetschungen, Verstauchungen und Knochenbrüche gewöhnt, brach bei diesen lateinischen Worten in einen cisalpinischen Begeisterungsturm aus! Ein lateinsprechender Amerikaner ohne Geld! So etwas musste gefeiert werden. Verständlicherweise reichten Johns Lateinkenntnisse nicht aus, sich gegen diese überbordende Gastfreundschaft zu wehren, und so traf er denn mit erheblicher Verspätung wieder auf schweizerischem Hoheitsgebiet ein, wo er lachend eine Handvoll italienische Lirastücke vorwies.

So weit – so gut. Aber, sagen Sie mir, was wäre passiert, wenn John kein Latein gesprochen hätte? Nicht auszudenken! Seit ich von dieser Geschichte hörte, bin ich nicht mehr so sicher. Was, wenn meine Tochter einmal in Breuil-Cervinia landen würde? Dieser Gedanke hat mich bekehrt. Ich ziehe meine Anti-Latein-Dissertation zurück. Soll sie weiterhin Latein büffeln. Es lebe der alte Zopf! *Yvonne*

Eine andere Möglichkeit wäre, Neu-Vulgärlatein, sprich Italienisch, unsere Landessprache, zu lernen. Sie würde zudem von allen verstanden. *Nina*

